

Münchhausin



Alicia Olmos Ochoa

Die Aufmunterungsliste für die schwermütige Mutter wird zuletzt zur eigentlichen Rettung der Verfasserin.

Das Kellertheater Winterthur ist für «All das Schöne» von Duncan Macmillan ein sehr grosszügig bemessenes Wohnzimmer im Stil der 70er-Jahre (Ausstattung: Thurid Goertz), und schon bevor der Abend begonnen hat, weibelt die namenlose Icherzählerin Doris Strütt beschwingt, freundlich und zur Teilnahme auffordernd durchs Publikum. Die Stimmung ist entgegen des Themas gelöst, ja nachgerade herzlich (Regie: Johanna Zielsinki, Dramaturgie: Zoé Kilchenmann). «Beim ersten Versuch» der Mutter hatte sie angefangen, eine Liste mit Lebenswertem zu erstellen, auf dass die Mutter von ihrer Schwermütigkeit genesen. Eine naive Idee, aber für eine Siebenjährige höchst geistesgegenwärtig. Einzelne Nummern sind auf Karteikärtchen geschrieben dem Publikum verteilt worden, das die Notizen auf Zurufen liest. Weil alle mit von der Partie sind, entsteht nie ein Gefühl der Blossstellung, wie das sonst bei Mitmachnummern vorkommt. Doris Strütt schafft es mit Leichtigkeit, das Publikum nicht nur im Schauspiel um den Finger zu wickeln und interessiert bei der Stange zu halten, sondern gleich den ganzen Raum glaubhaft zur Schutzzone umzufunktionieren, womit das Mittun zur Selbstverständlichkeit wird. «All das Schöne» ist neben der Liste vor allem die Lebensgeschichte dieser Frau. Ihr Verhältnis zum Vater, der seine Stimmungslagen via Platten kundtut und wie später selber von einer hartnäckigen Melancholie erfasst wird. Zur Liste entwickelt die Figur ein in den Zeitläuften sich veränderndes, stets ambivalentes Verhältnis. Dann geht sie komplett vergessen, um später im Leben ihre Funktion als Liebesbeweis nicht mehr gegenüber der Mutter, sondern gegenüber des Lieblingsmenschen erneut zu erfüllen. Zuletzt wird sie zum Mittel, mit dem sich die Figur in der eigenen Not wie eine Münchhausin an den eigenen Haaren aus dem Sumpf ziehen und wie en passant auch das Publikum beglücken kann. froh.